

Grußwort von Helmuth Caspar von Moltke anlässlich der Gedenkfeier für Freya von Moltke am 23.03.2010 in der Französischen Friedrichstadtkirche in Berlin

Meine Mutter hat 98 Jahre auf dieser Welt gelebt, und ich glaube ich darf sagen, sie hat ein erfülltes, reiches Leben gehabt. So möchte ich heute im Grunde ihr Leben feiern und sie auch ein wenig zu Worte kommen lassen.

Sie ist in einem liberalen Kölner Haus der Weimarer Jahre aufgewachsen. Im Jahre 1929 fand sie die ihr geeignete Welt bei Eugenie Schwarzwald am Grundsee in Österreich. Das war die Welt, die ihr und ihren Brüdern lag und dort haben sie und ihr Bruder Hans ihre Ehepartner gefunden und Freundschaften geschlossen, die den Krieg und die Emigration von vielen aus diesem Kreis überdauert haben. Meine Mutter hat in ganz jungen Jahren ihre emotionelle und intellektuelle Heimat gefunden, die sie ihr ganzes Leben begleitet hat. Dabei hat sie sich niemals als besonders intellektuell betrachtet. In einem Brief an meinen Vater im Herbst 1944 hat sie sich wie folgt beschrieben:

"Ich bin dabei kein geistiger Mensch, sondern wachse wie eine Pflanze auf dieser Welt. Dies ist viel mehr mein Klima als Deins, aber Du musst sorgen, dass ich nicht zu sehr eine Pflanze bleibe und dafür hast Du, glaube ich, schon gesorgt."

Selbst in diesem so schwierigen Jahr 1944 hat sie das Klima für ihr Leben noch als genügend empfunden und so ist sie ihr ganzes Leben geblieben. Ihre angeborene rheinische positive Einstellung zum Leben hat sie über alle die Jahrzehnte getragen und ihr großes Herz hat immer Raum für andere gehabt. Als Sohn darf ich wohl sagen, dass sie ihre eigene Intelligenz und Bildung unterschätzt hat. Einen Monat vor ihrem Tode hat sie mit Inbrunst zum zweiten Mal die Brüder Karamasov gelesen. Wenn ich das Wort von der Pflanze noch ein Stück weiter bemühen kann, so würde ich sagen, sie hat viele Jahre eine reiche Frucht getragen.

Mein Vater war natürlich zentral in ihrem Leben. Sie hat das sofort im Jahre 1929 empfunden, und ihre innere Verbindung ist durch die räumliche Trennung und die lange Haft eher gestiegen. Als dann der Krieg und die Opposition gegen das Regime für beide neue Gefahren aufkommen ließ, haben sie diese klar gesehen und akzeptiert. Mein Vater hat sie immer gewarnt, dass er ihr nicht lange erhalten bleiben würde, weil er bezweifelte, ob er das Regime überleben würde.

Die Jahre des Widerstandes waren prägend für ihr Leben. Sie und mein Vater waren fest überzeugt, dass was sie taten richtig und notwendig sei und hatten diesen Entschluss bis zu der letzten Konsequenz akzeptiert. So schrieb sie auch im Jahre 1944:

"Ja, auch ich habe danken gelernt und auch ich habe gelernt zu sagen `Dein Wille geschehe`. Begonnen hat es schon lange zu wachsen. Ich weiß, dass es mich erfüllte, als wir Hans Adolf in der Bresaer Kirche begruben. Du saßst neben mir, und ich war dankbar und doch bereit das Kreuz, wenn es käme, auf mich zu nehmen".

Im folgenden Winter mussten sie Beide dann wirklich das Kreuz auf sich nehmen. Als sie dann ein Jahr später Kreisau als Heimat der Moltkes zum letzten Mal verlassen hat, tat sie es ohne zu zögern. Im Auto nach Berlin hatte sie, was für sie wichtiger war als der Besitz in Schlesien, sie hatte ihre beiden Söhne und den großen Schatz von Briefen, den sie verborgen und gerettet hatte. Ihre Söhne haben ihr über die Jahre drei Schwiegertöchter, sechs Enkel und bis heute elf Urenkel geschenkt. Die Briefe hat sie lange für sich behalten und erst langsam der Öffentlichkeit übergeben. Im letzten Herbst hat sie sich dann entschlossen, sie alle einem deutschen Archiv zu schenken.

Mein Bruder und ich sind sorgenlos aufgewachsen, fern von den physischen und geistigen Trümmern des Krieges, erst in Kreisau, dann in Kapstadt und schließlich in Berlin. Nach unserer Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1956 traf meine Mutter Eugen Rosenstock-Huussy wieder, der schon seit 1937 in Norwich, Vermont, lebte. Es entstand eine enge Bindung, die dazu führte, dass sie nach dem Tode von Eugens Frau Margrit zu ihm nach Norwich zog, wo sie fast 50 Jahre wohnen sollte. Eugen Rosenstock war auch ein Mensch mit einem großen Herz, und die plötzliche Bindung aneinander traf beide unvorbereitet. So schrieb meine Mutter am 20. Juli 1956:

"Gott hat im Leben der Menschen immer wieder eine so völlig unerwartete Sprache. Wie er uns in diesen Wochen angesprochen hat, hätte ich niemals erwartet. Aber er hat gesprochen – das ist keine Frage."

Das philosophische Weltbild von Eugen Rosenstock-Huussy ist in den letzten 50 Jahren für sie sehr wichtig gewesen. Seine Einsichten in die Geschichte der Menschen fand sie überzeugend auch wenn die akademische Welt ihn nicht recht verstehen konnte. Auch Rosenstock war ein überzeugter Christ, so ist der christliche Glaube für sie immer eine Quelle innerer Ruhe gewesen, ohne dass sie ihren eigenen Glauben stark artikuliert hat, weil sie meinte, jeder müsse auf eigene Faust seinen Glauben finden. Nach Eugens Tod im Jahre 1973 hat sie konsequent seine Gedanken wach gehalten, vertrauend auf künftige Generationen ihn besser zu verstehen. Erste Frucht dieser Arbeit war dann, dass aus der Tagung zu Eugens 100. Geburtstag eine Kette von Ereignissen in Gang gesetzt wurde, die zu der Versöhnungsmesse in Kreisau am 12. November 1989 führte. Wahrlich eine erstaunliche Fügung.

Aus der Ferne hat meine Mutter schon lange zu dem polnischen Krzyżowa geschaut. Ihr Brief an Ger van Roon geschrieben am 21. März 1967 bezeugt es. Sie schrieb, damals 55 Jahre alt:

"In der Tat habe ich noch Zukunftspläne mit Kreisau. Ich denke immer noch, eines Tages wird noch einmal aus Kreisau ein Haus für deutsch-polnische Verständigung."

Es sollte noch 22 Jahre dauern bis die Versöhnungsmesse tatsächlich in Kreisau stattfand. 9 Jahre später war sie dabei, nun 87 Jahre alt, als 1998 die Begegnungsstätte von Ministerpräsident Jerzy Buzek und Helmut Kohl eröffnet wurde. Wir haben schon gehört, wie sehr sie zu dieser neuen Inkarnation von Kreisau stand, das "Neue" Kreisau war aber eine große Bereicherung ihrer letzten Jahre.

Gegen Ende ihres Lebens hatte Freya unbedingt das Gefühl, sie hätte alles erledigt, was sie erledigen wollte. Ihrer Schwägerin Veronica sagte sie noch im Dezember:

" Ich bin nie einsam. Ich habe stets meine Lieben bei mir."

Dazu zählte insbesondere neben meinem Vater und Eugen Rosenstock auch mein 2005 verstorbener Bruder Konrad. Sie waren alle stets bei ihr, und sie selbst war ganz sterbenswillig. Ich habe ein Zitat in einem Brief von Pater Alfred Delp gefunden, das meines Erachtens gut auf den Tod meiner Mutter zutrifft.

Es lautet:

"Wer nicht sterben kann, hat nicht richtig gelebt.
Der Tod ist nicht ein Überfall, eine fremde Gewalt,
sondern das letzte Stück dieses Lebens.
Die beiden gehören zusammen."